

Publizieren und Promovieren. Einige Überlegungen unter besonderer Berücksichtigung der Geisteswissenschaften

Gerald Lind¹

Schlagwörter: Akademische Karriere, Geisteswissenschaften, Monografie, Peer Review, Publikationsstrategie, wissenschaftlicher Nachwuchs

Keywords: academic career, humanities, monograph, peer review, publication strategy, early career researcher

Einleitung. Zur Beschaffenheit des Wissenschaftssystems

There are these two young fish swimming along, and they happen to meet an older fish swimming the other way, who nods at them and says, »Morning, boys. How's the water?« And the two young fish swim on for a bit, and then eventually one of them looks over at the other and goes, »What the hell is water?«²

Meine langjährigen Erfahrungen bei der Beratung und Unterstützung von Nachwuchsforschenden insbesondere im Hinblick auf Publikationsstra-

1 DocService, Lehr- und Studienservices, Universität Graz

2 David Foster Wallace, *Das hier ist Wasser/This is Water: Gedanken zu einer Lebensführung der Anteilnahme vorgebracht bei einem wichtigen Anlass*, 15. Aufl. (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2015), 39.

regien zeigen:³ Doktorandinnen und Doktoranden ergeht es im Wissenschaftssystem nicht selten wie den beiden jungen Fischen in der Parabel des US-amerikanischen Autors David Foster Wallace. Entgegen der öffentlichen Rede von akademischer Meritokratie basieren wissenschaftliche Karrieren nämlich nicht nur auf sich vor allem in hochrangigen Publikationen ausdrückender Forschungsexzellenz (also den Schwimmkünsten). Erfolgreiche Forschende verhalten sich selbstverständlich auch ihrem Umfeld entsprechend, also nach den in Lehrveranstaltungen kaum vermittelten (impliziten) Regeln, (subkutanen) Strukturen und (sozialen) Verhaltenscodes des Wissenschaftssystems. Kurz gesagt: Sie wissen über das Wasser, in dem sie sich bewegen, Bescheid.

Zu diesen für die meisten Doktorandinnen und Doktoranden oft nicht transparenten Aspekten des Wissenschaftssystems gehören aus meiner Sicht (teils) inoffizielle/informelle Beziehungssysteme, die mit der Vergabe von Stellen, der Anbahnung von Forschungsk Kooperationen und dem Zugang zu Publikationsmöglichkeiten (wie Co-Autorenschaften von Papers) verbunden sind. Auch in wissenschaftspolitische, institutionenstrategische und pekuniäre Zusammenhänge und davon beeinflusste Entscheidungsfindungsprozesse sind Doktorandinnen und Doktoranden in der Regel nicht eingebunden. Die universitären Räumen eingeschriebene Ambivalenz zwischen institutionalisierter akademischer Macht und der Freiheit von Forschung und Lehre ist für Nachwuchsforschende oft nur diffus und indirekt über Bemerkungen von Betreuenden sowie Mentorinnen und Mentoren wahrnehmbar.⁴

Neben diesen strukturbildenden Elementen des Wissenschaftssystems gibt es zudem Faktoren, die (meist) unsichtbar bleiben, aber von hoher Relevanz für Forschungskarrieren werden können. Dazu zählen die Rolle, die nach Max Weber dem »Zufall« bei wissenschaftlichen Karrieren zukommt,⁵ und – da der »Zufall« nicht immer zufällig ist – die verbesserten akademi-

3 Ich bin seit 2011 für die Beratungseinrichtung DocService, seit 2016 außerdem für die Doctoral Academy Graz (beide Universität Graz) co-verantwortlich.

4 Vgl. hierzu den von Doris Pany und mir herausgegebenen Essayband: Doris Pany und Gerald Lind, Hg., *Ambivalenzraum Universität*, Relationen. Essays zur Gegenwart 4 (Berlin: Neofelis Verlag, 2016).

5 Max Weber, »Wissenschaft als Beruf«, in *Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Politik als Beruf 1919*, hg. v. Max Weber und Wolfgang J. Mommsen, Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe Schriften und Reden 17 (Tübingen: Mohr, 1994), 1–23, 3 und 5.

sehen Startbedingungen, die mit einer gehobenen sozialen Herkunft zu tun haben. So können in Deutschland nur 0,5 % der Bevölkerung der Oberschicht zugeordnet werden, 22,9 % der Wissenschaftselite stammen jedoch aus dieser Bevölkerungsgruppe.⁶

Die Wahrnehmung nicht-meritokratischer Auswahlmomente, zu denen übrigens auch emotionale Besetzungen wie Sympathie, Homophilie oder Antipathie gehören, wird dabei von einem hegemonialen Vernunftimperativ erschwert. An Universitäten, so impliziert dieser, werden Entscheidungen im Unterschied zu weniger verwissenschaftlichten Arbeitsfeldern stets »objektiv« und nicht »biased« getroffen.⁷ Gerade im Bereich wissenschaftlichen Publizierens, so die Auffassung so mancher Doktorandin, so manches Doktoranden, sind ausschließlich messbare fachliche Kriterien entscheidend.

Die Vermittlung impliziten Wissens über Strukturen und Verfahren des Wissenschaftssystems ist nun tatsächlich nicht Teil einschlägiger Curricula. Studienprogramme auf Bachelor- und Masterlevel konzentrieren sich in erster Linie auf die Vermittlung kanonisierten Wissens des jeweiligen Fachbereichs. Doktoratsstudien dienen der forschungsnahen Ausbildung von Doktorandinnen und Doktoranden, »who make a key contribution to the creation of new knowledge.«⁸ Die Zugehörigkeit zu akademischen In- und Outgroups, so wird Studierenden suggeriert, hat ausschließlich mit (messbaren) wissenschaftlichen Leistungen zu tun.

Bei den von mir an der Universität Graz angebotenen Kursen für Doktorandinnen und Doktoranden – »Academic Publishing«, »Publishing for the

6 Vgl. Anja Kühne, »Die Ultra-Elite stammt aus bestem Haus«, *Tagesspiegel*, 17.07.2015, zuletzt geprüft am 21.11.2019, www.tagesspiegel.de/wissen/exzellente-oberschicht-die-ultra-elite-stammt-aus-bestem-hause/12067856.html. Kühne referenziert Angela Graf, *Die Wissenschaftselite Deutschlands: Sozialprofil und Werdegänge zwischen 1945 und 2013* (Frankfurt a. M.: Campus, 2015).

7 Vgl. hierzu meinen Aufsatz: Gerald Lind, »Vernunft ist nur selten vernünftig«: Vom Umgang mit Gefühl und/oder/als Vernunft im Wissenschaftssystem«, in *Wissenskulturen der Musikwissenschaft: Generationen – Netzwerke – Denkstrukturen*, hg. v. Sebastian Bolz et al., Musik und Klangkultur 16 (Bielefeld: transcript, 2016), 159–173.

8 European University Association (EUA), *Salzburg II Recommendations. European Universities' Achievements Since 2005 in Implementing the Salzburg Principles* (European University Association, 2010), 4. Das Zitat stammt aus den in dieser Broschüre abgedruckten Salzburg Recommendations von 2005.

Humanities« und »Successful Research Careers – Secrets of Academia« –⁹ versuche ich vor diesem Hintergrund, auch akademisches »tacit knowledge«¹⁰ zu thematisieren. Dabei möchte ich neben der Vermittlung impliziten Institutionenwissens als Asset auf dem hochkompetitiven wissenschaftlichen Arbeitsmarkt auch eine persönlichkeitsbildende Ebene ansprechen.

1 Analysefähigkeit und Selbstbestimmung

Die Bewusstmachung und Reflexion der Bedingungen, unter denen wissenschaftliches Wissen entsteht, schafft nämlich – aus meiner Perspektive – nicht nur ein tieferes Verständnis des Wissenschaftssystems. Sie ermöglicht bei Anwendung dieses Wissens in der eigenen Arbeitspraxis auch ein höheres Maß an akademischer Selbstbestimmung und damit vielfältigere Möglichkeiten zur Wahrung persönlicher Authentizität. Wer das System auf anti-essenzialistische Weise in seiner »Gemachtheit« wahrnimmt, wird eher mit kritischer Distanz die eigenen Handlungsmöglichkeiten ausloten: Nicht jedes Angebot zur Projektmitarbeit bringt den vorgeblichen Nutzen, nicht jede Einladung zur Publikation von Forschungsergebnissen ist zielführend, nicht jede Möglichkeit zu einer Tagungsteilnahme vorteilhaft.

Schließlich möchte ich unter dem Aspekt der Selbstermächtigung aber auch einer gegenwärtigen Tendenz entgegenwirken. An den Universitäten hat sich im Kontext der neoliberalen Wende eine »Selbstoptimierungsindustrie«¹¹ etabliert, welche die Weiterentwicklung von Forschenden ausschließlich über die geschickte Applikation von Anpassungsstrategien und die möglichst ef-

9 Im Kursprogramm der von DocService (Beratungseinrichtung) und Doctoral Academy Graz (Fördereinrichtung für Forschungskonsortien) sowie im Ausbildungsprogramm »UNISTARTwiss«, das von der Personalentwicklung der Universität Graz angeboten wird. »Academic Publishing« ist der erste Teil des zweiteiligen UNISTARTwiss-Kurses »(Digital) Publishing« (zweiter Teil von UB Publikationsservices und Zentrum für Informationsmodellierung zu digitalen Aspekten wissenschaftlichen Publizierens).

10 Vgl. hierzu Tomas Gerholm, »On Tacit Knowledge in Academia«, *European Journal of Education* 25, Nr. 3 (1990): 263–71, doi:10.2307/1503316

11 Felix Klopotek, »On Time Run. Immer unterwegs, niemals ankommen, auf dem Weg durch die Zonen der Selbstoptimierung«, in *Zonen der Selbstoptimierung: Berichte aus der Leistungsgesellschaft*, hg. v. Felix Klopotek und Peter Scheiffle (Berlin: Matthes & Seitz, 2016), 18.

fektive Produktion von Fremd-vorgegebenem definiert. Im Gegensatz dazu sollten überfachliche Kurse aus meiner Sicht einen kritischen Blick auf diese Entwicklungen gewinnen. Je klarer Doktorandinnen und Doktoranden das »soziale Spiel«¹² Wissenschaft auf analytischer Ebene perspektivieren, desto eher können sie für sich auch die nötigen Freiräume zur Generierung neuen wissenschaftlichen Wissens und zum Abschluss der Dissertation kreieren.

2 Transformation zur Forscherinnen- und Forscherpersönlichkeit

Während des Doktoratsstudiums wird (idealerweise) ein Transformationsprozess durchlaufen, an deren Ende aus passiven Rezipientinnen und Rezipienten aktive, selbstbestimmte Produzentinnen und Produzenten von Wissen geworden sind. Diese individuell-persönliche Entwicklung und die daraus möglich werdende aktive Mitformung kultureller, sozialer und ökonomischer Felder wird auch in den für die universitäre Doktoratsausbildung in Europa wichtigen *Salzburg II Recommendations* betont: »The main outcome of doctoral education are the early stage researchers and their contribution to society through knowledge, competences and skills«.¹³

Für die amerikanische Kulturanthropologin und Beraterin für wissenschaftliche Karrieren Karen Kelsky ist dieser Entwicklungsschritt in letzter Konsequenz die größte Herausforderung für Doktorandinnen und Doktoranden: »The biggest challenge for the tenure track job seeker is not finishing the dissertation, churning out publications, or cultivating fancy recommenders. It is transitioning from the peon mentality of graduate school to the peer mentality of the job market.«¹⁴

Die Transformation von der bzw. dem Studierenden zur eigenständigen Forscherinnen- bzw. Forscherpersönlichkeit ist also das am einzelnen Menschen orientierte Ziel der Doktoratsausbildung. Im Zusammenspiel mit den in Einleitung und Abschnitt 1 dieses Beitrags dargelegten impliziten karri-

12 Pierre Bourdieu, *Homo academicus*, stb Wissenschaft 1002 (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992), 10.

13 EUA, *Salzburg II Recommendations*, 5. Der teilweise Fettdruck im Original wurde weggelassen (GL).

14 Karen Kelsky, *The Professor is in: The Essential Guide to Turning Your Ph. D. Into a Job* (New York: Three Rivers Press, 2015), 38.

erfördernden Faktoren im Wissenschaftssystem sind äußere Kennzeichen für die Nachhaltigkeit dieser Transformation die Generierung originärer Forschung und deren Einbringen in den fachspezifischen Diskurs. In den *Salzburg II Recommendations* heißt es hierzu: »The outcome of their research must testify to the originality of the research and be suitable for dissemination within the scientific community.«¹⁵

Die Dissemination wissenschaftlichen Wissens erfolgt über universitäre Lehre, die Teilnahme an wissenschaftlichen Veranstaltungen und – natürlich und vor allem – Publikationen.

3 System von Förderebenen

Auf Basis dieser grundsätzlichen Zielsetzungen und Überlegungen gilt für mich als Anbieter von überfachlichen Publikationskursen für Nachwuchsforscherinnen und -forscher die Prämisse: Kurse zu allgemein-wissenschaftlichen Schlüsselqualifikationen¹⁶ sind Zusatzangebote. Sie sind weder curricular vorgegeben noch im Kernbereich der Doktoratsausbildung – der Forschung – verortet und stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu direkt im jeweiligen Fachbereich verankerten vorgängigen Ebenen der Förderung.

Die Basisebene für wissenschaftliche Nachwuchsförderung bildet aus meiner Perspektive die Arbeitsbeziehung zwischen Doktorandin bzw. Doktorand und Dissertationsbetreuerin bzw. -betreuer. Das Funktionieren oder Nicht-Funktionieren dieser Beziehung ist wesentlich für den Erfolg eines Dissertationsprojekts und, damit kausallogisch zusammenhängend, auch ein entscheidendes Momentum für erfolgreiches Publizieren in der Dissertationsphase.

Die zweite Ebene betrifft ein forschungsintensives Umfeld, in dem das Training von Nachwuchsforscherinnen und -forschern auf Basis konkreter Publikationsprojekte erfolgt.¹⁷ Dies kann zum Beispiel in (geförderten) struktu-

15 EUA, *Salzburg II Recommendations*, 5. Der teilweise Fettdruck im Original wurde weggelassen (GL).

16 Gemeint sind hierbei disziplinenübergreifende wissenschaftliche Fähigkeiten/Skills wie beispielsweise Paper Writing (in the Natural Sciences, Humanities, Social Sciences), Proposal Writing, Good Scientific Practice, Hochschuldidaktik etc.

17 »In order to provide a fertile research experience, doctoral training should be concentrated in research-intensive environments where excellence is fostered.« – League of European Research Universities (LERU), *Doctoral Degrees Beyond 2010. Training Talented*

rierten Doktoratsausbildungen erfolgen, »die allen Unkenrufen zum Trotz in der Regel nicht auf ›Verschulung‹, sondern auf die Befähigung zu selbstständiger Forschung setzen«. ¹⁸ Insbesondere können hier Feedbackschleifen zu Papers/Artikeln unter Beteiligung eines Teams von Betreuenden (Mitgliedern der Faculty, Senior Researchers) sowie einer Gruppe von Peers (Post-Docs und andere Doktoratsstudierende) angeboten werden.

Von zentralen, überfachlichen Fördereinrichtungen gestellte Angebote, selbst wenn sie beispielsweise spezifische Publikationskulturen (Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften) adressieren, können und sollen diese im jeweiligen Fachbereich verankerten Förderstufen nicht ablösen oder ersetzen. Vielmehr dienen diese Angebote dazu, aus verschiedenen Gründen (z. B. auch aus Mangel an zeitlichen Ressourcen oder wegen einer Fokussierung auf rein forschungsthematische Aspekte) nicht vermittelte Inhalte anzusprechen und so im besten Sinne Weiterentwicklungsmöglichkeiten zu schaffen.

Die Unterstützung durch die Betreuungsperson und das weitere Forschungsumfeld bleibt aber eine *conditio sine qua non*. Nur über eine vom jeweiligen Arbeitsraum abhebende aktive Miteinbeziehung von Doktorandinnen und Doktoranden können Strategien für erfolgreiches wissenschaftliches Publizieren auch umgesetzt werden.

Im Folgenden sollen nun einige konkrete Überlegungen zu meinem an Doktoratsstudierende aus geisteswissenschaftlichen Fächern gerichteten Kurs zum Thema Publizieren angestellt werden.

4 Didaktische und inhaltliche Überlegungen

4.1 Variabilität der Kursinhalte

Trotz eindeutiger Definition der Zielgruppe in Kurstitel und -beschreibung nehmen an den von mir für Doktorandinnen und Doktoranden der Geisteswissenschaften gehaltenen Kursen auch Nachwuchsforschende anderer Fa-

Researchers for Society (March 2010), 3, <https://www.leru.org/files/Doctoral-Degrees-beyond-2010-Training-Talented-Researchers-for-Society-Full-paper.pdf>

18 Beate Scholz, »Die Zukunft der Reform«, *Merkur* 69, Nr. 793 (2015), Schwerpunkttheft »Zur Lage der Universität« 90–98, 92.

kultäten (Geografie, Sportwissenschaften etc.) wie auch Masterstudierende teil, die noch kein Doktoratsstudium inskribiert haben. Es gilt also zunächst im Rahmen eines Dialogs die spezifischen Bedürfnisse und den Kenntnisstand der Teilnehmenden zu eruieren:

- Welche Erfahrungen mit Publizieren sind grundsätzlich vorhanden?
- Was wurde wann wo publiziert?
- Was soll wann wo publiziert werden?

Zum Teil stellt sich im Rahmen eines solchen ersten Austausches heraus, dass keine der teilnehmenden Personen eine klassische Monografie mit Buchpublikation anstrebt, da eine kumulative Dissertation aus peer-reviewten Einzelpapers verfasst werden soll. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Verfassen und Publizieren von Monografien wäre für diese Gruppe nicht zielführend, eine besondere Schwerpunktsetzung auf das Peer-Review-Verfahren (siehe dazu den Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band) ist wiederum unabdingbar. Ebenso kommt es vor, dass bereits extensive Publikationserfahrungen bei einigen Teilnehmenden vorhanden sind. Hier können die Kursinhalte immer wieder um diese Erfahrungen ergänzt werden, wobei im Idealfall ein möglichst polyphoner Diskurs entsteht, der die Vielfalt möglicher Blickwinkel auf das breite Spektrum publikationsspezifischer Themen abbildet.

4.2 Vor- und Nachteile des Publizierens als Doktorandin bzw. Doktorand

Die subjektiven Erfahrungen der Kursteilnehmenden können auch in die Diskussion der Vor- und Nachteile dissertationsbegleitenden Publizierens eingebracht werden. Einen strukturierten Überblick zu diesen Vor- und Nachteilen bieten Kathrin Ruhl, Nina Mahrt und Johanna Töbel in ihren einleitenden Bemerkungen zum Sammelband *Publizieren während der Promotion*.¹⁹

Wichtig ist in diesem Kontext vor allem, dass Doktorandinnen und Doktoranden sich ihrer (nicht nur zeitlichen) Ressourcen bewusst werden und in diesem Zusammenhang nicht aus den Augen verlieren, dass sie eine Dis-

19 Vgl. Kathrin Ruhl, Nina Mahrt und Johanna Töbel, »Einen Anfang machen: Einleitung«, in *Publizieren während der Promotion*, hg. v. Kathrin Ruhl, Nina Mahrt und Johanna Töbel, 1. Aufl. (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010), 9–14.

sertation innerhalb eines (vertraglich und/oder curricular) festgelegten zeitlichen Rahmens fertigstellen sollen (müssen). Publikationen fernab des Dissertationsthemas sind deshalb nur in (gut abzuwägenden) Ausnahmefällen zu empfehlen.

Die Vorabveröffentlichung von Teilen der Dissertation hingegen ermöglicht Synergieeffekte, die zu einer Beschleunigung des Dissertationsprozesses führen können. Dies kann beispielsweise dann der Fall sein, wenn Einreichtermine für Artikel auch als Deadlines für den Abschluss einzelner Kapitel der Dissertation gesetzt werden. Keine Publikationstätigkeit zum Dissertationsthema wiederum erscheint nur dann akzeptabel (wenn auch niemals empfehlenswert), wenn auf keinen Fall eine wissenschaftliche Laufbahn angestrebt wird und Publikationen im Fachbereich auch für die weitere Karriereplanung von geringer Relevanz erscheinen.

Im Regelfall sollten aber Doktoratsstudierende während des Promovierens einen Teil ihrer Forschungsergebnisse publizieren. Allerdings sind hierbei die curricularen Vorgaben beziehungsweise die Promotionsordnung zu berücksichtigen, auch ist auf eine Kenntlichmachung der schon vorab publizierten Passagen in der Dissertation zu achten. Hinzu kommt das Einverständnis der Betreuungsperson/en.

In den Geisteswissenschaften wird aus Traditionsgründen bisweilen die Buchpublikation einer Monografie mit gänzlich neuen Ergebnissen einer Vorabpublikation von Teilen der Forschungsarbeit in einzelnen Papers/Artikeln vorgezogen. Allerdings sollten in dieser Tradition argumentierende Betreuungspersonen darauf hingewiesen werden, dass Publizieren während des Doktorats in Zeiten eines wachsenden akademischen Prekariats eine wesentliche Voraussetzung für weiterführende akademische Karrieren ist. Ein Zurückhalten von Forschungsergebnissen bis zur Publikation der gesamten Dissertation kann zu gravierenden Nachteilen bei Bewerbungen um Post-Doc-Stellen führen, für die beispielsweise die Publikation einer bestimmten Anzahl peer-reviewter Artikel nachzuweisen ist.

4.3 Publikationsbogen

Bereits in der Anfangsphase des Doktoratsstudiums ist es sinnvoll, eine langfristige Publikationsstrategie zu entwickeln. Im Idealfall erfolgt dies gemeinsam mit der Betreuungsperson, die sowohl die Abfolge und Inhalte

der geplanten Publikationen mitdefinieren als auch für das jeweilige Thema in Frage kommende Publikationsorgane nennen kann.

Es ist sinnvoll, die gesamte Dissertation im Kontext dieses »Publication arcs«²⁰ zu planen. Allerdings ist es in den Geisteswissenschaften eher unüblich, eine Dissertation ausschließlich aus bereits publizierten Papers zu kumulieren. Vielmehr erscheint es, gerade auch im Hinblick auf eine Buchpublikation der Dissertation, sinnvoll, eine Auswahl an Bereichen der Forschungsarbeit festzulegen, die vorab publiziert werden soll. Dabei sollte man darauf achten, nicht mehr als die Hälfte des gesamten Materials vor der Buchpublikation zu veröffentlichen. Die Verlagssuche könnte sich ansonsten nämlich schwierig gestalten.

Publikationsstrategie Variante 1

Als Bestandteile einer realistischen Publikationsstrategie empfiehlt Kelsky für die Promotionsphase die Publikation von zwei Kapiteln oder thematischen Abschnitten der Dissertation in Zeitschriften mit Peer Review. Der erste Artikel kann aus ihrer Sicht in einer eher niedriger gerankten Zeitschrift, der zweite in einer der etablierten Zeitschriften des Fachbereichs publiziert werden.²¹ Im Unterschied zur Kulturanthropologin Kelsky betont die Historikerin Miroslava Chávez-García in ihrem Artikel »Strategies for Publishing in the Humanities«, dass Auswahlkommissionen für Tenure-Track-/Laufbahn-Stellen zusätzlich zur Buchpublikation auch eine Reihe von Artikeln außerhalb vorab veröffentlichter Buchkapitel im CV sehen möchten. Außerdem weist Chávez-García darauf hin, dass für die Bewertung der Publikationsliste auch die Länge der Artikel, ihre Elaboriertheit und das Publikum, das adressiert wird, eine Rolle spielen.²²

Publikationsstrategie Variante 2

Laut Chávez-García sollte am Ende der Doktorats- beziehungsweise am Beginn der Post-Doc-Phase die Publikation der Dissertation in einem prestigereichen Fachverlag stehen. Für eine weiterführende wissenschaftliche

20 Kelsky, *Professor*, 208.

21 Vgl. Kelsky, *Professor*, 59.

22 Vgl. Miroslava Chávez-García, »Strategies for Publishing in the Humanities: A Senior Professor Advises Junior Scholars«, *Journal of Scholarly Publishing* 48, Nr. 4 (2017), doi:10.3138/jsp.48.4.199

Karriere in den Geisteswissenschaften empfiehlt sie am Ende der Post-Doc-Phase die Publikation eines zweiten Buches (wiederum in einem Verlag mit hoher Reputation) oder einer Reihe von peer-reviewten Zeitschriftenartikeln. Diese Veröffentlichungen sollen belegen, dass man über einen engen Spezialbereich hinaus mit relevanten Forschungsfeldern des eigenen Faches vertraut ist. Es ist deshalb sinnvoll, diese Forschungsfelder vorab zu identifizieren und strategisch inhaltliche Lücken in der Publikationsliste zu schließen. Zu entscheiden ist dabei auch, ob man grundsätzlich weiterhin im Forschungsbereich der Dissertation bleiben oder sich einen neuen Bereich erarbeiten möchte, um so auch das häufig für die Berufung auf Professuren geforderte breite Spektrum an Forschungsthemen abzudecken.²³

Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass in beiden Varianten eine Spannung ins Spiel kommen *kann*, die sich aus einer karrierebewussten Anpassung an bei gleichzeitiger intellektuell-kritischer Distanzierung von – *contradictio in adiecto* – quantitativen Qualitätsmessungen im Publikationsbereich ergibt. In Abschnitt 5 »Kritik der Exzellenz/Quantifizierung« sowie in der Schlussbemerkung dieses Beitrags gehe ich etwas ausführlicher auf meta-reflexive Zugänge zu wissenschaftspolitischen Herrschaftsinstrumenten (beispielsweise »qualitätssichernden Maßnahmen«) sowie davon abhebenden bewussteren Entscheidungsprozessen bei wissenschaftlichen Karrieren ein.

4.4 Netzwerke und Vergleichsmöglichkeiten

Wie generell im Promotionsprozess ist es auch im Kontext der langfristigen Publikationsstrategie wichtig, die Erwartungshaltungen der Dissertationsbetreuenden zu kennen und entsprechend zu agieren. Am geeignetsten ist hierfür ein persönliches Gespräch, das Doktorandinnen und Doktoranden mit der Erstellung einer Agenda zu für sie offenen Aspekten des Publikationsthemas vorbereiten. Die wesentlichen Ergebnisse dieses Gesprächs sollten von den Doktoratsstudierenden notiert und in einem von beiden Seiten bestätigten Protokoll festgehalten werden.²⁴

23 Vgl. ebd., 202–203.

24 Eine solche Kommunikationsstrategie empfahl Kathrin Ruhl (Universität Koblenz-Landau) bei ihrem am 24. April 2013 für das DocService der Universität Graz gehaltenen Workshop »Betreut werden im Doktorat«.

Weiters sollten auf mögliche Publikationen (und auch sonstige Kooperationen/Projekte) gerichtete Gespräche mit Mentorinnen bzw. Mentoren und anderen erfahrenen Forschenden gesucht werden. Diese erfüllen, so professionell geführt, auch eine Netzwerkfunktion und können zu Einladungen bei Konferenzen und zur Mitarbeit an Publikationsprojekten führen. So sind für die Erziehungswissenschaftlerin Astrid Kaiser in ihrem *Reiseführer für die Unikarriere* Unterstützerinnen und Unterstützer, »die in der Scientific Community einen hohen Rang besitzen«, von höchster Relevanz für wissenschaftliche Karrieren und – auch – für erfolgreiches Publizieren, denn: »Ähnliches gilt für Zitierkartelle. In ihnen werden nur bestimmte Schriften hervorgehoben. Dieses Bündnis sorgt für die Vernetzung und Verbreitung der Schriften und trägt zur wissenschaftlichen Bekanntheit bei.«²⁵

Neben dem aktiven Austausch über Publikationen, Publikationsorgane und generell Publikationsstrategien ist auch die Analyse der Publikationslisten von Mentorinnen bzw. Mentoren, anderen erfahrenen Vertreterinnen und Vertretern des Faches, Post-Docs sowie frisch Habilitierten oder Berufenen sinnvoll. Dabei sollte man eruieren:

- Zu welchem Zeitpunkt der akademischen Laufbahn wurde
- in welchen Publikationsgattungen/Textsorten
- zu welchen Themen
- bei welchen Verlagen und in welchen Zeitschriften publiziert?

Eine solche Analyse kann in weiterer Folge mit der eigenen Publikationsstrategie abgeglichen werden, um darin eventuell bisher nicht berücksichtigte Aspekte zu integrieren.

4.5 Textsorten

Im Bereich der Geisteswissenschaften gibt es, im Unterschied zu den Paperorientierten Naturwissenschaften, nach wie vor ein breites Spektrum an Textsorten: Monografien, Sammelbände, Tagungsbände, Festschriften, Lexikoneinträge, Artikel in Fachzeitschriften, Rezensionen, Editionen, Beiträge für Zeitungen, Science-to-Public-Buchpublikationen etc. Trotz dieses

25 Astrid Kaiser, *Reiseführer für die Unikarriere: Zwischen Schlangengrube und Wissenschaftsoase*, UTB 4453 (Opladen: Budrich, 2015), 23.

Genrepluralismus und einer damit verbundenen Tradition der Diversität ist es jedoch keineswegs so, dass die verschiedenen Textsorten innerhalb der Geisteswissenschaften gleichrangig behandelt würden.

So erachten laut dem in Großbritannien durchgeführten OAPEN-UK Researcher Survey von 2014 98 % der Forschenden in den Geisteswissenschaften Zeitschriften-Artikel und 95 % Monografien als wichtig oder sehr wichtig. Außerdem als relevant erachtet werden Buchkapitel (83 %), Buchherausgaben (71 %) und Conference Papers (46 %).²⁶

Auf dieser Datengrundlage wie auch vor dem Hintergrund eigener und mit mir geteilter Erfahrungen mit geisteswissenschaftlichem Publizieren habe ich, so nicht anderweitige Interessen und Erwartungshaltungen von Teilnehmenden bestehen (s. o.), im Hinblick auf Textsorten die Publikation der Dissertation sowie das Peer-Review-Verfahren ins Zentrum meines Publikationskurses für Doktorandinnen und Doktoranden der Geisteswissenschaften gestellt. Außerdem behandle ich, wenn auch nur vergleichsweise kurz, die Herausgabe von Sammelbänden und, aufgrund ihrer relativen Kompaktheit für Erstpublizierende gut geeignet, Rezensionen/Sammelrezensionen und Tagungsberichte.²⁷

Dem Überblickscharakter dieses Beitrags folgend soll hier nur kurz auf die beiden relevantesten Textsorten eingegangen werden.

Monografien²⁸

Schon beim Verfassen der Dissertation sollte auf deren Publikationsfähigkeit Wert gelegt werden. Größere Änderungen sollten, so möglich, für die Drucklegung nicht mehr vorgenommen werden müssen. Häufig erfolgt nämlich mit der Promotion eine berufliche Veränderung, ursprünglich verfügbare Zeitressourcen werden knapp. Vergeht zudem ein größerer Zeitraum zwischen Abschluss der Dissertation und ihrer Publikation, muss

26 OAPEN-UK Researcher Survey 2014, Table 6, 4, <http://oapen-uk.jiscbooks.org/files/2012/02/OAPEN-UK-researcher-survey-final.pdf>, zuletzt geprüft am 21.11.2019.

27 Vgl. als Quellen hierzu bspw. Michael Klemm, »Den anderen auf den Mund geschaut. Vortrags- und Tagungsberichte«, in Ruhl; Mahrt; Töbel, *Publizieren während der Promotion* (s. Anm. 19), 61–4.

28 Die Kursinhalte zum Thema Monografien beruhen insbesondere auf meinen eigenen Publikationserfahrungen sowie Erfahrungen mit der Publikation von Monografien, die meine Peers aus den Fachbereichen Literatur- und Kulturwissenschaften sowie von mir beratene Doktoratsabsolventinnen und -absolventen mit mir geteilt haben.

unter möglicherweise erheblichem Aufwand die in der Zwischenzeit erschienene Forschungsliteratur recherchiert und eingearbeitet werden.

Die Verlagssuche sollte rechtzeitig beginnen und mit den Betreuungspersonen abgesprochen werden. Voraussetzung ist eine im Zuge der jeweiligen Fachsozialisation erworbene Expertise zur disziplinspezifischen Publikationslandschaft sowie die Bereitschaft, in die Verlagssuche ebenso viel an Zeit und Energie zu investieren wie in die eigentliche Forschungsarbeit. Schließlich gilt: »In some departments and institutions, where you publish your book manuscript is as important as what you publish.«²⁹

Ziel sollte es sein, die Dissertation in einem jener Verlage zu veröffentlichen, in denen die relevantesten Arbeiten des jeweiligen Fachbereichs erscheinen. Ist das nicht möglich, so sollte zumindest ein auf die Forschungsthemen der Dissertation spezialisierter, innerhalb der Fach-Community anerkannter Verlag gefunden werden. Schließlich besteht auch die Möglichkeit, im lokalen Universitätsverlag zu publizieren. Auf jeden Fall vermieden werden sollten Publikationen bei Predatory Publishers, die keinen Qualitätskriterien folgen, keinen Selektionsprozess vornehmen, aus rein monetären Motiven alles drucken, was ihnen angeboten wird, und den Ruf einer Forscherin bzw. eines Forschers beschädigen können (siehe dazu auch den Beitrag »Qualitätssicherung und Predatory Publishing« in diesem Band).

Wurde die Monografie zur Veröffentlichung angenommen, rücken Fragen zur Kooperation mit dem Verlag und die Einwerbung von Druckkostenzuschüssen in den Mittelpunkt. Die rechtliche Basis hierfür bildet der Publikationsvertrag (siehe dazu auch den Beitrag »Serviceleistungen in der Publikationsunterstützung« in diesem Band). Verwertungsgesellschaften wie Literar-Mechana (Österreich) und VG Wort (Deutschland) können für eine juristische Prüfung der Vertragsvorlage kontaktiert werden. Druckkostenzuschüsse können bei einer Vielzahl von Stellen beantragt werden, von der eigenen Universität bis zu fach- und regionalspezifischen Fördergebern.

Ein ganz wesentlicher Faktor ist schließlich auch die Bewerbung des Buches, die nicht ausschließlich dem Verlag überlassen werden, sondern aktiv mit Unterstützung des während des Doktorats aufgebauten wissenschaftlichen Netzwerks betrieben werden sollte (siehe dazu auch den Beitrag »Sichtbarkeit und Auffindbarkeit« in diesem Band).

29 Chávez-García, »Strategies«, 204.

Auf die vielfältigen Themen des Schreibens einer Monografie (von der Erstellung eines Exposés über die Struktur der Arbeit bis hin zum eigentlichen Schreibprozess) gehe ich auf Nachfrage ein, verweise ansonsten aber auf die ausgezeichneten Kurs- und Beratungsangebote des Schreibzentrums der Universität Graz. Ebenso empfehle ich für methodologische Fragen im Kontext empirischen Forschens das Grazer Methodenkompetenzzentrum (GMZ).

Peer-reviewed Journals

Für Karen Kelsky sind mehrere kleinere Publikationen, beispielsweise Rezensionen zu aktueller Fachliteratur, für einen akademischen CV weniger relevant als eine einzige Toppublikation.³⁰ Sie plädiert deshalb dafür, die Publikationsanstrengungen als Promovierende bzw. Promovierender auf Artikel in hochrangigen Peer-reviewed Journals zu konzentrieren:

»Avoid like the plague offers of publication in edited collections, which is where good publications go to die. If you have a piece of work that can pass muster as a publication, make sure that it goes into a refereed journal, the best one you can reasonably manage. Don't ever throw it away on conference proceedings or the like.«³¹

Doktorandinnen und Doktoranden – insbesondere der Geisteswissenschaften – sollte nun meiner Erfahrung nach bei einem Publikationskurs eine allgemeine Einführung in den Peer-Review-Prozess angeboten werden. Die von mir hierfür herangezogene Überblicksdarstellung *Peer Review and Manuscript Management in Scientific Journals* stammt von Irene Hames³² und behandelt zum Beispiel die qualitätssichernden Funktionen von sowie mögliche Kritikpunkte an Peer Review, die verschiedenen Formen von Peer Review, die möglichen Verläufe und Checks des Verfahrens, die Aufgaben, Rechte und Pflichten der beteiligten Akteurinnen bzw. Akteure und schließlich wissenschaftliches Fehlverhalten und Gute wissenschaftliche Praxis.

30 Vgl. Kelsky, *Professor*, 95.

31 Kelsky, *Professor*, 58.

32 Irene Hames, *Peer Review and Manuscript Management in Scientific Journals* (Malden, Mass.: Blackwell, 2007), doi:10.1002/9780470750803

Für die Besprechung der einzelnen Themen stelle ich neben der den Kurs begleitenden PowerPoint-Präsentation den Teilnehmenden ein Handout mit Zitaten aus *Peer Review and Manuscript Management* zur Verfügung. Das Handout kann auch als übersichtliches Guidebook für Publizieren in Peer-reviewed Journals verwendet werden.

Außerdem sollten die Kursteilnehmenden auf universitäre Weiterbildungsangebote zum Beispiel zu Digital Publishing, Predatory Journals und Good Scientific Practice hingewiesen werden, drei Themenbereiche, die sehr eng mit Peer Review verbunden sind, jedoch den mir in der Regel verfügbaren zeitlichen Rahmen von vier Stunden deutlich übersteigen würden.

Sollten die entsprechenden Mittel vorhanden sein, wird auf institutioneller Ebene zusätzlich zur allgemeinen Einführung im Hinblick auf Peer-reviewed Papers empfohlen, nach Wissenschaftsdisziplinen und, im Idealfall, sogar für die Einreichung bei bestimmten Zeitschriften Spezialkurse anzubieten. Diese Kurse könnten von erfahrenen Journal Editors gehalten werden und sich ausführlich mit den Zeitschriften-spezifischen Qualitätskriterien bei der Auswahl von Papers beschäftigen. Die Publikationsservices der Universität Graz sowie der TU Graz haben damit bereits gute Erfahrungen gemacht (siehe dazu Abschnitt 1.3 im Beitrag »Wichtige Themen in der Publikationsberatung« in diesem Band).

5 Kritik der Exzellenz/Quantifizierung

Im Kontext von Peer Review besteht die Möglichkeit, eine Diskussion zu diskursiven Konstruktionsweisen von Exzellenz und der damit verschränkten Quantifizierung wissenschaftlicher Leistungen anzuregen.³³

Die Zuschreibung von Exzellenz (und Relevanz) erfolgt beim wissenschaftlichen Publizieren in erster Linie über bibliometrische Indikatoren, die aus wissenschaftlichen Datenbanken gewonnen werden (siehe dazu den Beitrag »Bibliometrie« in diesem Band). Die wichtigsten dieser Datenbanken

33 Vgl. Tobias Peter, *Genealogie der Exzellenz*, Interventionen (Weinheim: Beltz Juventa, 2014). Eine auf die Situation von Nachwuchsforscherinnen und -forscher ausgerichtete Engführung seiner Analyse nimmt Peter vor in: Tobias Peter, »Permanente Performance. Zur Regierung des akademischen Nachwuchses«, in *Wissenschaft – Macht – Nachwuchs: Zur Situation von Nachwuchswissenschaftler_innen*, hg. v. Susanne Kink, Stefanie Lerch und Gerald Lind, Grazer Beiträge zur Hochschullehre 8 (Graz: Grazer Universitätsverlag, 2017), 13–28.

sind im Besitz profit-orientierter privater Unternehmen, wie Lynn P. Nygaard und Rocco Bellanova in ihrem Aufsatz »Lost in Quantification: Scholars and the Politics of Bibliometrics«³⁴ betonen: Der Science Citation Index (SCI) (Naturwissenschaften, Medizin, technische Wissenschaften), der Social Sciences Citation Index (SSCI) (Sozialwissenschaften) und der Arts and Humanities Citation Index (A&HCI) (Geistes- und Kunstwissenschaften) sind, zugänglich über die Plattform Web of Science, im Besitz von Clarivate Analytics (davor Thomson Reuters). Scopus wiederum wird von Elsevier geführt und Google Scholar von Google.³⁵

Neben der marktwirtschaftlichen Orientierung dieser Datenbanken sind zudem die Frames zu berücksichtigen, die bei der scheinbar objektiven Erhebung von Publikationsdaten wirkmächtig sind. Versteht man nach Lynn P. Nygaard basierend auf Zugängen aus den Science and Technology Studies sowie der Academic Literacy Theory wissenschaftliches Schreiben als soziale Praxis,³⁶ so lässt sich im bibliometrischen Kontext eine Perspektive auf versteckte Ein- und Ausschlussverfahren eröffnen:

»Decisions made by the developers of bibliometric indicators about how to quantify research productivity inevitably advantage some researchers more than others because researchers follow different patterns in their behaviors – including what they produce, how they collaborate, where they publish and how they use citations – based on discipline and geographical region.«³⁷

Quantifizierungsverfahren sind also mit globalen akademischen Machtverhältnissen, d. h. der hierarchischen Gliederung des akademischen Feldes in Zentren und Peripherien (sowohl topografischer, als auch sprachlicher und sub-/disziplinärer Natur), verbunden. Ob ein Beitrag auf Deutsch oder Englisch verfasst wird, sagt nichts über dessen wissenschaftliche Qualität aus,

34 Lynn P. Nygaard und Rocco Bellanova, »Lost in Quantification: Scholars and the Politics of Bibliometrics«, in *Global Academic Publishing: Policies, Perspectives and Pedagogies*, hg. v. Mary J. Curry und Theresa Lillis, Studies in knowledge production and participation (2018).

35 Vgl. ebd., 24.

36 Vgl. Lynn P. Nygaard, »Publishing and Perishing: An Academic Literacies Framework for Investigating Research Productivity«, *Studies in Higher Education* 42, Nr. 3 (2017): 519–20, doi:10.1080/03075079.2015.1058351

37 Nygaard/Bellanova, »Lost in Quantification«, 27.

kann allerdings die Häufigkeit seiner Zitierungen und damit seine bibliometrisch erfassbare Signifikanz beeinflussen.

Zwar heißt es in einem so zentralen Dokument wie der *European Charter for Researchers*,³⁸ dass wissenschaftliche Leistungen – insbesondere Publikationen – und wissenschaftliches Potenzial *auch* über Faktoren wie Forschungskreativität und Unabhängigkeit von einzelnen Mentorinnen bzw. Mentoren in den Blick genommen werden sollten: »This means that merit should be judged qualitatively as well as quantitatively, focusing on outstanding results within a diversified career path and not only on the number of publications.«³⁹

Die Tendenz zur Quantifizierung ist jedoch letztlich so systemprägend, dass qualitative Kriterien nur noch durch dieses Prisma perspektiviert werden. So heißt es im Entwicklungsplan 2019–24 der Universität Graz: »Die Publikationskultur der Universität Graz ist qualitätsorientiert; sie liegt im Leiden-Ranking 2016 [...] bei Betrachtung der 10 % weltweit meistzitierten Publikationen auf Rang 113 und ist damit in Österreich bei diesem wichtigen Indikator führend.«⁴⁰ Es werden also Zahlen herangezogen, um die Qualität von Publikationen zu belegen: »10 %«, »meistzitiert«, »Rang 113«.

Vor diesem Hintergrund können der h-Index einzelner Forscher und der Journal Impact Factor wissenschaftlicher Zeitschriften von Doktorandinnen und Doktoranden als eine mögliche Tendenz zu vorliegender wissenschaftlicher Qualität gelesen werden, sollten jedoch nicht als ausschließliche Bewertungskategorien von Forschenden und Zeitschriften herangezogen werden.

6 Trainerin/Trainer und persönliche Erfahrungen

Eigene Erfahrungen der Trainerin bzw. des Trainers und Erfahrungen anderer (Forschender/Kursteilnehmender) im Feld wissenschaftlichen Publizierens stellen eine mindestens ebenso wichtige Informationsquelle für Dok-

38 European Commission, *The European Charter for Researchers. The Code of Conduct for the Recruitment of Researchers* (Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities, 2005).

39 Ebd., 26.

40 Universität Graz, Hg., *Entwicklungsplan 2019–24* (Graz: 2017), 8. Beim Verweis auf das Leiden-Ranking ist folgende Fußnote angebracht: »Leiden Ranking 2016, Anteil jener Publikationen der Universität Graz, die im jeweiligen Forschungsbereich im selben Jahr zu den Top 10 % der meist zitierten Publikationen zählen«.

torandinnen und Doktoranden dar wie Sekundärquellen (Artikel, Ratgeber etc.). Gerade die zu Beginn dieses Beitrags angesprochene Beschaffenheit des »wissenschaftlichen Wassers«, in das Nachwuchsforschende geworfen werden, wird über persönliche Beobachtungen und eine davon abhebende Sichtbarmachung intransparenter Strukturen besser verständlich.

Im besten Fall können die Teilnehmenden aus solchen Erfahrungen Leitlinien und Reflexionsanregungen für die eigene Publikationspraxis gewinnen und, in weiterer Folge, auch zu einem Mehr an intellektueller Selbstbestimmung gelangen. Allerdings kann aus meiner Sicht ein so gestaltetes »inoffizielles« oder zumindest »informelles« Wissen zum Publizieren wie zu den Funktionsweisen der Institution Universität insgesamt nur innerhalb eines Kurssettings (oder einer persönlichen Beratung) und mit entsprechenden Er-Klärungen kommuniziert werden. Dies betrifft nicht nur die performative Dimension der Vermittlung und die Möglichkeit zum Eingehen auf die jeweiligen individuellen Situationen der Nachwuchsforschenden, sondern vor allem auch die hierbei unbedingt zu gewährleistende Sicherstellung eines absolut vertraulichen Umgangs miteinander wie auch mit dem vermittelten Wissen.

Deshalb habe ich in diesem Beitrag davon Abstand genommen, Beispiele subjektiver Publikationserfahrungen zu referieren und zu den Kursinhalten in Bezug zu setzen. Ich möchte allerdings jede Trainerin und jeden Trainer auffordern, auch die (soweit vorhanden) eigene Publikationsbiografie zu reflektieren und (sofern das möglich ist) exemplarische Erfahrungen aus der eigenen wissenschaftlichen Laufbahn den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zur Diskussion zu stellen.

Schlussbemerkung.

Take-Home-Message: Ressourcen und Selbstverantwortung

Es ist mir wichtig, dass sich Absolventinnen und Absolventen meiner Kurse weder blindlings bibliometrischen Kategorisierungen und institutionenspezifischen Vorgaben unterwerfen noch meinen eigenen Normen und wissenschaftspolitischen Werten anpassen. Mein Ziel ist vielmehr, Doktorandinnen und Doktoranden ein Reservoir an Analyseinstrumenten, (In-Group-) Einsichten und praktischen Ratschlägen zur Verfügung zu stellen, aus dem sich jede bzw. jeder das nehmen kann, was sie bzw. ihm als für den eigenen

Fachbereich, für die eigene wissenschaftliche Karriere und – nicht zuletzt – für die eigene Persönlichkeit, insbesondere im Hinblick auf persönliche Authentizität und intellektuelle Selbstbestimmung, nützlich erscheint.

Es geht mir also darum, Unterstützungsangebote für einen selbstbewussten und -verantwortlichen Umgang mit den eigenen Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Dies impliziert unter dem Stichwort Mental Wellbeing⁴¹ auch Selbstfürsorge und die Etablierung eines nicht ausschließlich wissenschaftlichen Parametern folgenden Lebensstils.

Bleiben solche oft als »weich« disqualifizierten Aspekte nämlich unberücksichtigt, könnte es einer bzw. einem (Nachwuchs-)Forschenden rasch so ergehen wie dem Wissenschaftsphilosophen Paul Feyerabend, der in seiner Autobiografie *Killing time* über seine Situation nach der kritischen Aufnahme seines einflussreichen Buches *Against Method* schreibt:

»I had often warned my students not to identify with their work. I told them, ›if you want to achieve something, if you want to write a book, paint a picture, be sure that the center of your existence is somewhere else and that it's solidly grounded; only then will you be able to keep your cool and laugh at the attacks that are bound to come.‹ I myself had followed this advice in the past, but now I was alone, sick with some unknown affliction; my private life was in a mess, and I was without a defense. I often wished I had never written that fucking book.«⁴²

Oder, wie es *Naturejobs* Journalism-Competition-Gewinnerin Elisa Lazzari deutlich optimistischer ausdrückt: »To be a top performer you need to be happy – something academics tend to forget.«⁴³

41 Vgl. z. B. Carine Signoret et al., »Well-Being of Early-Career Researchers: Insights from a Swedish Survey«, *Higher Education Policy* 32, Nr. 2 (2019): 273–96, doi:10.1057/s41307-018-0080-1

42 Paul Feyerabend, *Killing Time: The Autobiography of Paul Feyerabend* (Chicago, Ill.: Univ. of Chicago Press, 1995), 147.

43 Elisa Lazzari, »Can Scientists Really Have Work/Life Balance?«, *Naturejobs | Naturejobs Blog*, 13.06.2016, zuletzt geprüft am 21.11.2019. <http://blogs.nature.com/naturejobs/2016/06/13/can-scientists-really-have-worklife-balance/>

Weiterführende Literatur

- Chávez-García, Miroslava. »Strategies for Publishing in the Humanities: A Senior Professor Advises Junior Scholars.« *Journal of Scholarly Publishing* 48, Nr. 4 (2017): 199–220. doi:10.3138/jsp.48.4.199.
- Hames, Irene. *Peer Review and Manuscript Management in Scientific Journals*. Malden, Mass.: Blackwell, 2007. doi:10.1002/9780470750803.
- Kelsky, Karen. *The Professor is in: The Essential Guide to Turning Your Ph. D. Into a Job*. New York: Three Rivers Press, 2015.
- Ruhl, Kathrin, Nina Mahrt und Johanna Töbel, Hg. *Publizieren während der Promotion*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Kurzbiografie

Dr. Gerald Lind ist promovierter Germanist und studierte an den Universitäten Wien und Edinburgh. An der Universität Graz ist Lind co-verantwortlich für das DocService und die Doctoral Academy Graz. Er publiziert literatur-/kulturwissenschaftlich/germanistische, literaturkritische und literarische Texte, darunter die Romane *Zerstörung* (2013) und *Lumbers Reise* (2016). Homepage: www.gerald-lind.at.

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

